Berlins zweite Verwelschung - und wir

Autor(en): **Blocher, Eduard**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins**

Band (Jahr): **26 (1942)**

Heft 3-4

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-419871

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Küsnacht (Zürich),
März und April 1942

Sechsundzwanzigster Jahrgang
Nr. 3./4.

Mitteilungen
des
Deutschschweizerischen Sprachvereins

Die Mitteilungen erscheinen dies Jahr achtmal und kosten mit dem Mitgliederbeitrag 4 Franken.
Zahlungen sind zu richten an unsere Geschäftskasse in Küsnacht (Zürich) auf Postscheckrechnung VIII 390.

Schriftleitung: Dr. phil. A. Steiger, Schriftführer des Deutschschweizerischen Sprachvereins, Küsnacht (Zürich).
Beiträge zum Inhalt sind willkommen.
Versandstelle: Küsnacht (Zürich). - Druck: H. Gafner, Zürich 8.

Auf dem Friedhof.

Bricht mir einst mein Wanderstab,
Bringt mich nicht zum Leichenofen;
Setzt mir einen Stein aufs Grab
Und das Kreuz, darauf wir hoffen.

Sagt dem Pfarrer, den es trifft,
Daß er treu den Meinen deute,
Wie es steht in heil'ger Schrift,
Und erbaue recht die Leute.

Sprecht nicht viel vom armen Wicht,
Sprecht von dem, was ihn beglückte,
Von dem Weib, das treu der Pflicht
Lebensblumen für ihn pflückte;

Sprecht von seines Vaters Huld,
Die geführt ihn durch das Leben
Mit unendlicher Geduld,
Unverdient ihm viel gegeben.

Singt mir auch ein kräftig Lied,
Deutsch die Worte, deutsch die Weise;
Denkt an das, was ich euch riet,
Und dann drückt euch weg . . . ganz leise.

Eduard Blocher*

„Singt mir auch ein kräftig Lied,
Deutsch die Worte, deutsch die Weise . . ."

Und so geschah's:

Am 28. März 1942 haben wir unsern Obmann,

Herrn Pfarrer Eduard Blocher,

geb. am 16. Wintermonat 1870, gest. am 24. März 1942,

in Kilchberg bei Zürich zur Ruhe bestattet und ihm, abweichend von dem bei Beerdigungen üblichen Gebrauch, aus dem Kirchengesangbuch den Abschiedsgruß gesungen, wie er sich ihn gewünscht. Es ist ein schwerer Verlust für uns. Pfarrer Blocher gehörte zum engsten Kreis der Gründer unseres 1904 geschaffenen Vereins, seit 1905 zum Vorstand, zuerst als Schriftführer, seit 1912 bis zu seinem Tode als Obmann. Die durch die Krankheit des Schriftführers und andere widrige Umstände verursachte Verzögerung der Herausgabe der „Rundschau 1941" verschafft uns die schmerzliche Gelegenheit, seiner dort in ausführlicherer Würdigung zu gedenken. In diesem Blatte bringen wir seinen letzten, uns vierzehn Tage vor seinem Hinschied eingereichten Beitrag und widmen es im übrigen seinem Gedächtnis durch den Abdruck einiger Stellen aus seinem Hauptwerk: „Die deutsche Schweiz in Vergangenheit und Gegenwart", in dem er unser Land vor allem dem deutschsprechenden Ausland verständlich machen wollte, aber auch dem Schweizer manches Unbekannte und doch Wissenswerte sagt. Auch von der nichtdeutschen Schweiz müsse darin etwa die Rede sein, sagt das Vorwort, weil die Landesteile der Schweiz durch die Geschichte untrennbar verbunden seien. „Aus Liebe zur Heimat und Freude am Erbe der Väter" will der Verfasser deutschen Lesern zeigen, wie auf unserm alten deutschen Boden die Aufgaben des Volksstaates gelöst worden sind. Begonnen hat Blocher die Arbeit schon im Jahre 1913; der Weltkrieg hat ihm zuerst die Freudigkeit zur Fortsetzung genommen, aber im Jahre 1923 konnte das stattliche Buch doch als Band 8 der „Schriften des Deutschen Ausland-Instituts Stuttgart" (Ausland und Heimat Verlags-Aktiengesellschaft Stuttgart) erscheinen; es ist leider vergriffen. In seiner Antwort auf eine Rundfrage hat es kein Geringerer als Otto von Greyerz in der „Neuen Zürcher Zeitung" als das Buch bezeichnet, das der junge Schweizerbürger lesen sollte.

* Verfaßt am Schalttag 1920 auf dem Friedhof zu Witikon. Der Verfasser hat die Verse nicht zur Veröffentlichung bestimmt, ja sie gar niemand mitgeteilt; sie sind durch einen schönen Zufall erhalten geblieben und uns von seinem Sohne überlassen worden.

Berlins zweite Verwelschung - und wir.

Wir haben uns (in Nr. 10/1941) von Herrn v. d. Marwitz berichten lassen, wie zur Zeit seiner Kindheit und des alten Fritzen Berlins bessere Gesellschaft durch die eingewanderten Hugenotten verwelscht war, dann aber, gegen Ende jenes Jahrhunderts, die Wiederverdeutschung eintrat, beides ohne jemandes Absicht, Schuld oder Verdienst. Seither ist Preußens zur Reichshauptstadt aufgerückter Herrschersitz wieder eine deutsche Stadt. Aber nicht fleckenlos deutsch! An Stelle des einst gepflegten Französisch einer zum Teil wirklich französischen höhern Gesellschaft hat sich seither ein — ach leider! — deutsch gebornes, aber gar zu gern wenigstens ein bißchen französisch tuendes Geschlecht nun in Ermangelung besseren Gutes ein selbstgemachtes Welsch geschenkt: Berlinerfranzösich. Was ich damit meine? Das meine ich: eine Schweizerin schrieb mir vor kurzem aus Norddeutschland, ob ich wisse, wie in Berlin ein echter Berliner Wirt seinen Wirtsgarten oder seine Gartenwirtschaft empfehlend nenne? Nein, das wußte ich nicht. 'n Schardenggarten heißt das. Und daß ihr es richtig aussprecht, die ihr vielleicht in Genf oder Paris Französisch gelernt habt: Schardeng kräftig auf der zweiten Silbe betont, und das e so gesprochen wie in Engel, Bengel, Stengel.

Dieser Schardenggarten steht aber nicht allein. Vielmehr hat Berlin, das ganze Jahrhundert seiner Wiederdeutschwerdung hindurch der entschwundenen Welschheit der Hugenotten und des Großen Friedrich nachtrauernd, ein dem Schardenggarten entsprechendes Ersatzwörterbuch geschaffen, für das der grimmige Kämpfer Eduard Engel, selbst ein echtes Berliner Kind, eben den Namen Berlinerfranzösisch gefunden hat. Sein 1918 erschienenes Verdeutschungswörterbuch „Entwelschung" enthält und verhöhnt an die sechs Dutzend derartiger Ausdrücke. Es sind vermeintlich französische Wörter, die ihrer Ableitung oder ihres Aussehens wegen vom Unkundigen für französisch gehalten werden können, in Wirklichkeit jedoch nur in Deutschland dafür gelten, jedenfalls in Frankreich entweder überhaupt oder doch in der ihm an der Spree beigelegten Bedeutung unbekannt sind. Ob es bei jedem dieser berlinerfranzösischen Wörter zutrifft, daß ihre Heimat gerade Berlin sei und nicht etwa eine andre deutsche Großstadt, darüber müssen wir Entscheidung und Verantwortung dem streitbaren Erzengel überlassen;* es ist auch nicht gar so wichtig, entscheidend ist immer nur die Feststellung: hier liegt ein Wort vor, das etwas andres sein will, als es ist, und deshalb auf den Bildungsstand derer, die es im Munde führen, ein zweifelhaftes Licht wirft.

Da es in unserer schweizerischen Heimat sehr viel mehr Menschen gibt, die Französisch lernen, als in Preußens Hauptstadt, so brauchen wir natürlich auch die uns beliebenden welschen Sprachbrocken eher richtig als die Berliner, und manche der von Engel angeprangerten Wörter sind unter uns nicht üblich. Hüten wir uns indessen, die Spreewelschen darum zu verachten. Es ist schon schlimm genug, daß wir besser unterrichtete Schweizer überhaupt je solch französisches Sprachungut aus Deutschland bezogen haben. Aber der Einfluß großer Hauptstädte, die immer auch Ausstrahlungspunkte jeder Art von Moden sind, und von denen tausend Anregungen guter und — vielleicht noch mehr — schlechter Art ausgehen, ist eine Gefahr auch für uns, und darum ist hier davon die Rede. Mit Beschämung nehmen wir wahr, daß manche der von Engel verzeichneten berlinwelschen Wörter auch uns geläufig sind, und wir eigenartstolze Eidgenossen haben uns nichts dabei gedacht . . .

Den Reigen eröffne wie billig partout. Ich erinnere mich einer Waadtländer Dame, die Zeit ihres Lebens behauptete, gewisse Naturen unter den Deutschschweizern erkenne man daran, daß sie partout für „durchaus" sagten. Ein Bekannter, mit dem wir alle täglich verkehren, ist der Abonnent, — wer hat daran gedacht, daß das kein französisches Wort ist, wiewohl abgeleitet von franz. abonner? (daher heißt unser „Abonnent" franz. abonné.) Wer sich für „Abonnent" wehrt, mache sich wenigstens klar, daß es aus Deutschland stammt, dabei ja so wenig deutsch ist wie italienisch oder sonst etwas; die Schweden brauchen es zwar ebenfalls, aber ganz ohne Zweifel haben die es auch aus Deutschland; bekanntlich haben die Östreicher für den Bezüger einer Zeitung den Ausdruck Praenumerant — auch ein putziges Fremdwort, aber wenigstens eines ohne falschen Heimatschein. Auch der Grossist stammt aus Deutschland; wir wissen doch alle, daß kein Welscher so sagt. Dasselbe gilt von der Balletteuse, von der Blamage, vom Konfekt, vom Kuvert, von der Offerte, vom Parterre (als Erdgeschoß**), vom — „muß ich Ihnen das denn nochmals sagen?" — Perron, vom Privatier, vom Emigranten, vom Modelleur. Rentabel und generell sind so wenig französisch wie amortisieren und Amortisation (franz. amortir und amortissement), renommieren und Renommage, ramponnieren, blamieren (für bloßstellen), Blamage und nobel (für freigebig). Alle diese und manche andre dergleichen Entgleisungen haben wir mitgemacht, während wir allerdings einige andre Torheiten — die Chansonnett (soll eine Sängerin sein), den Billeteur, die Bellétage und den Friseur (nicht so die Frisur) — abgelehnt haben, auch Gardinen selten sagen.

Eduard Engel geht streng ins Gericht, einigemal vielleicht allzustreng. Es ist schon richtig: der Franzose sagt niemals raser, sondern faire la barbe (bei Gotthelf lesen wir: barten), aber rasé de frais für frisch rasiert ist nicht ungebräuchlich, weshalb rasieren nicht wohl kurzerhand als berlinerfranzösisch abzutun ist; auch den Portier werden wir als französisch noch gelten lassen, wie das freilich widerwärtige kulant. Trotzdem: Engels Warnungen auch vor solchen nicht eindeutig verdammlichen Entlehnungen, bei denen das Umzugsgut etwa einmal durch Verbiegung oder Schürfung Schaden leiden kann, sind keineswegs von der Hand zu weisen. Die geschichtlichen Beziehungen zwischen Deutsch und Französisch sind derart, daß man nicht ein für allemal sprachliche Entlehnungen wird verpönen wollen — einer allerdings hat das getan: Karl Spitteler wollte „jedes französische Wort ohne Ausnahme und ohne Gnade und Barmherzigkeit aus der deutschen Sprache entfernen". (Lachende Wahrheiten*) —; aber als bewährte Regel, für Aargauer und Thurgauer so gut wie für Berliner, wird immer gelten dürfen: Ganz richtig braucht die Fremdwörter nur, wer sich vorgenommen hat, gar keine zu brauchen,

in keinerlei Weise,
nicht laut und nicht leise.

Eduard Blocher †

* In Leipzig heißt das möblierte Mietzimmer (irgendwo in Zürich auch „möbeliert" geschrieben) „Garçonlogis" (was Engel ausdrücklich als Leipzigerfranzösisch bezeichnet). Der Mieter heißt logischerweise „Garçonherr." Gewiß sitzt so ein Garçonherr hie und da auch in einem Schardenggarten. A. St.

** Ein Freund in Genf teilt mir mit, er wohne jetzt rue Dôle, au rez-de-chaussée, „parterre, comme vous dites en allemand". A. St.

Einzelne Stellen aus Eduard Blochers Buch:

Die deutsche Schweiz in Vergangenheit und Gegenwart.

Aus dem Abschnitt „Die Vergangenheit":

Die Eidgenossenschaft ist nicht nur dem Namen und der Form nach, sondern in den Grundgedanken noch derselbe Staat wie zu Beginn. Dem alten Römischen Reich war das Deutsche Reich gefolgt. Als seine Kaisermacht verblaßte und zerbröckelte, wurde das mittlere und westliche Europa die Beute germanischer Adelsgeschlechter; die alte germanische Volksfreiheit schwand. Darum gründeten die Bauern und Städte der innern Schweiz ihren Bund zur gegenseitigen Gewährleistung der Selbstbestimmung und Selbstregierung. Keine fremde Macht sollte sich hier zwischen die freien Volksgemeinden und den kaiserlichen Schirmherrn drängen. Zu diesem Zwecke wollte man zusammenhalten. So wird der schweizerische Staat noch heute aufgefaßt, nicht wie andere Staaten als Machtgebiet eines Herrschergeschlechtes oder als Erzeugnis staatsmännischer Überlegungen, auch nicht einfach als das gegebene Erzeugnis der Geschichte, sondern als eine Vereinigung von Städten und Landschaften,

* In der z. T. sehr realistischen Novelle Imago hat Spitteler den Portier am Bahnhof „Türmann" genannt! A. St.